Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 18 (1998)

Heft: 36

Artikel: Jenseits der Beschleunigung : staatliche Grundsicherung und Strategien der Entschleunigung

Autor: Reheis, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652372

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Reheis

Jenseits der Beschleunigung

Staatliche Grundsicherung und Strategien der Entschleunigung

„Man wagt das Ganze nicht mehr zu denken, weil man daran verzweifeln muß, es zu verändern." (Adorno 1961, 142) Diese einst mit Blick auf die bürgerliche Soziologie formulierte Diagnose hat im Zeitalter der Postmoderne eine eigentümliche Wendung erfahren. Einerseits erhebt die Postmoderne die von Adorno diagnostizierte Selbstbeschneidung des Denkens heute zur theoretischen Tugend. Andererseits tut sie dies nicht aus einer wie auch immer gearteten Verzweiflung angesichts möglicher praktischer Folgen von Theorien, sondern sie beruft sich auf angebliche Resultate jener Diskurse, die in den vergangenen Jahrzehnten geführt worden sind. Praxisfragen sind postmodernen Theoretikern sogar in aller Regel ziemlich gleichgültig geworden. Der folgende Beitrag möchte aufzeigen, daß eine solche gleichermaßen theoretische wie praktische Selbstbeschränkung von Wissenschaft nicht notwendig ist, daß „das Ganze" also durchaus gedacht und verändert werden kann – und in Anbetracht der Realitäten muß – und zwar nicht trotz, sondern gerade wegen der neueren Diskurse.

Seit Anfang der neunziger Jahre treffen sich in der Evangelischen Akademie in Tutzing regelmäßig Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen im Rahmen der „Tutzinger Zeitakademie". Ihr gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Grundeinsicht, daß viele theoretische und praktischen Fragen der Politik ganz zentral als Probleme des Haushaltens mit Zeit begriffen werden können. Das Erkenntnisinteresse der Tutzinger Arbeitsgruppe gilt deshalb einer Theorie der „Ökologie der Zeit".[1] Durch Verknüpfung von theoretischen Elementen der Ökologie der Zeit mit Elementen der klassischen Kritik der politischen Ökonomie läßt sich dieser Ansatz meines Erachtens noch fundierter fassen, so daß „das Ganze" wieder sichtbar wird.[2]

Ich möchte in einem ersten Abschnitt den paradigmatischen Ausgangspunkt dieser politökonomisch erweiterten Ökologie der Zeit skizzieren, sodann einige ihrer Grundelemente darstellen und schließlich einen Ausblick auf politische Konsequenzen geben, wobei ich mich auf einen strategisch zentralen Punkt konzentrieren werde.

Paradigmatischer Ausgangspunkt

Wer einen Weg sucht, der muß sich als erstes über seinen Standort klar werden. Von der richtigen Wahl dieses Ausgangspunkts hängt alles weitere entscheidend ab. Das gilt für das praktische Handeln wie für das Denken. Für das Nachdenken über Mensch, Gesellschaft und Natur schlage ich vor, den Menschen primär nicht als Geist-, sondern als *materielles Wesen* zu betrachten. Das heißt primär sollten wir uns für seine körperlichen Eigen-

schaften und das Verhältnis, das der Mensch aufgrund dieser Eigenschaften von Anfang an zu der ihn umgebenden materiellen Welt eingehen muß, interessieren. Dieser Ausgangspunkt erfüllt zwei fundamentale erkenntnisleitende Kriterien: Die prinzipielle Gültigkeit dieses Ausgangspunkts ist erstens über jeden Zweifel erhaben, wovon man sich unschwer überzeugen kann, wenn man z.B. versuchen wollte, für einige Minuten das Atmen einzustellen, um ganz Geistwesen sein zu können. Und dieser Ausgangspunkt ist zweitens im Zeitverlauf konstant, da der Mensch, seit es ihn gibt, überall auf der Welt grundsätzlich in gleicher Weise Körperwesen ist.

Als theoretischer Rahmen für die Beschreibung und Analyse des Zusammenhangs zwischen der körperlichen Organisation des Menschen und der ihn umgebenden Natur bietet sich die „*Ökologie*" an. Ihr Gegenstand ist das Haushalten von Organismen, also von Pflanzen, Tieren und Menschen in ihren jeweiligen Umwelten. Ich möchte zeigen, daß mit Hilfe dieser alle Lebewesen umfassenden Perspektive Individuelles, Gesellschaftliches und Natur gleichermaßen beschrieben und erklärt werden kann, der Mensch also in all seinen Lebensvollzügen darstellbar wird. Von einer materialistisch-ökologischen Basis ausgehend gilt es, als erstes danach zu fragen, wer eigentlich die Subjekte des Haushaltens sind. Ökologen sprechen von „Organismen" als den Subjekten des Haushaltens. Zu ihrer Beschreibung verwenden sie in der Regel die Begriffe „System" und „Umwelt". Das vielgebrauchte Wort „System" kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Zusammenstellung", das heißt, daß irgendetwas zu einer mehr oder minder festen Ordnung zusammengefügt ist. Dieses Irgendetwas besteht letztlich aus Energie/Materie und Information.

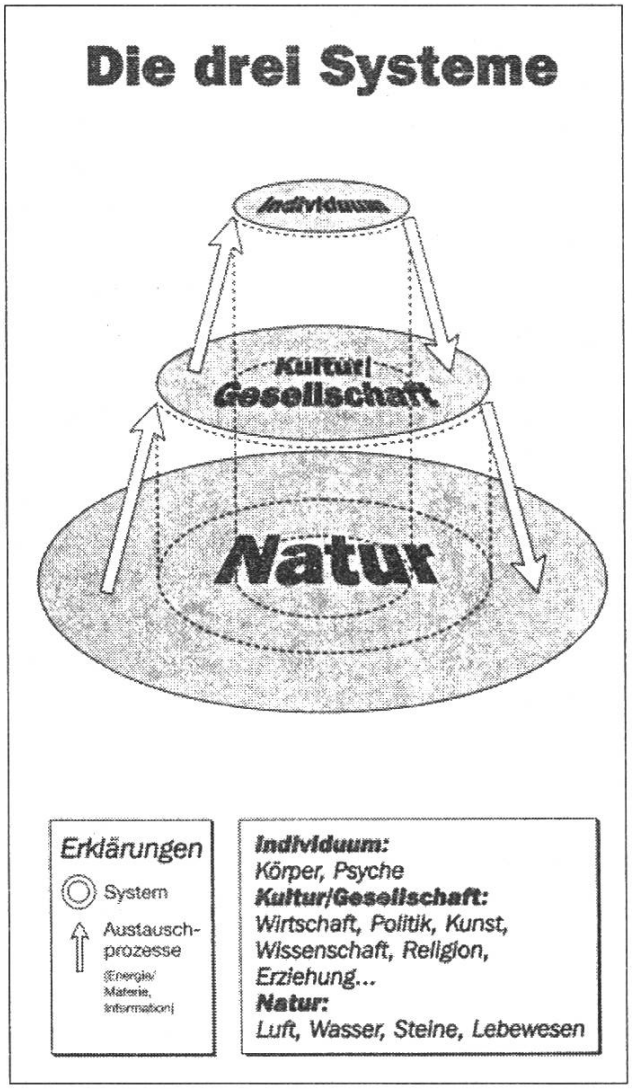
Bis hierher würden vermutlich die meisten ökologischen Systemtheoretiker noch zustimmen. Soll nun aber das System „Mensch" in diese Begriffswelt gebannt werden, beginnen sich die Geister im ökologischen Diskurs zu scheiden. Dabei geht es um die Frage, worin denn nun die Umwelt des Menschen besteht. Rein naturwissenschaftlich arbeitende Ökologen lassen, ausgehend von ihrem strengen Wissenschaftsideal, nur natürliche Nachbarsysteme als Umwelten gelten. Das System „Mensch" erscheint dann direkt in die natürliche Umwelt eingebettet.

Die Konstruktion einer solchen Trennlinie zwischen Mensch und Natur ist jedoch nicht haltbar. Sie ignoriert, daß dem Forscher Mensch und Natur immer schon als kulturell geformte Objekte gegenübertreten. Das läßt sich durch einfache Rückfragen zum Naturbegriff schnell belegen: Welche Natur wäre denn mit dem Begriff „Natur" gemeint? Vulkanausbrüche oder Wildbachrauschen, Cholerabakterien oder Ananas? Die Natur vor 10, 100 oder 1000 Jahren? Sind nur Urwälder natürlich, oder können es auch gerodete Flächen sein? Je nachdem, an welches Teilsystem wir gerade denken, bewerten wir die Natur nämlich nicht nur sehr unterschiedlich, sie ist vor allem auch objektiv zu jedem Zeitpunkt eine andere, denn sie war und ist, seit es Menschen gibt, immer schon Gegenstand menschlicher Eingriffe. Analoge Rückfragen sind auch zu dem Begriff „Individuum" zu stellen: Welche Eigenschaften zeichnen einen „menschlichen" Menschen heute

aus, welche waren es gestern und welche werden es morgen sein? Unterscheiden sich Menschen nicht grundlegend in Hinblick auf den Grad ihres Einflusses auf und ihre Betroffenheit durch die Gestaltung des Mensch-Natur-Verhältnisses? Und warum? Kurzum: Ohne auf kulturelle und gesellschaftliche Zusammenhänge einzugehen, läßt sich über Natur und Mensch nicht angemessen reden.

Aus einer nicht naturwissenschaftlich eingeengten, also transdisziplinären Perspektive ist es demnach notwendig, zum Zweck einer fundierten Analyse von einem dritten System auszugehen, das zwischen Natur und Mensch vermittelt: von der *Kultur* bzw. der *Gesellschaft*. Die Begriffe „Kultur" und „Gesellschaft" verwende ich im folgenden grundsätzlich synonym, möchte aber bei „Kultur" eher den Außenbezug zur Natur, bei Gesellschaft den Innenbezug zum Menschen betonen. „Kultur" rückt demnach das Mensch-Natur-Verhältnis ins Blickfeld, „Gesellschaft" das Mensch-Mensch-Verhältnis.

Um sich die Zuordnung dieser drei Systemebenen in einem einfachen Schema vorstellen zu können, schlage ich vor, sie in der *Form eines Baumes* anzuordnen: Das Individuum ist aus der Kultur/Gesellschaft, die Kultur/Gesellschaft aus der Natur herausgewachsen, und dennoch bleiben Individuum und Kultur/Gesellschaft mit der Natur in engster Verbindung, so wie Blätter und Ast und wie Ast und Stamm. Oder technisch gesprochen: Das Individuum ist Teilsystem der Gesellschaft, die Gesellschaft ist Teilystem der Natur. Wenn der Naturphilosoph Klaus M. Meyer-Abich davon spricht, daß die Kultur letztlich nur der menschliche Beitrag zur Natur ist (Meyer-Abich 1990, 51), so thematisiert er genau diesen Zusammenhang zwischen Natur und Kultur/Gesellschaft. Aber er vergißt jenen anderen Zusammenhang, der zwischen Kultur/Gesellschaft und Individuum besteht. Der Satz muß ergänzt werden: Auch der einzelne Mensch ist letztlich nur der menschliche Beitrag zur Gesellschaft und insofern auch zur Kultur (vgl. nebenstehendes Schema).



Grundelemente der politökonomisch erweiterten Ökologie der Zeit

Worin bestehen nun die Beziehungen zwischen Natur, Kultur/Gesellschaft und Individuum im einzelnen? Oder anders gefragt: Womit haushalten die Subjekte, welche Objekte stehen ihnen gegenüber? Ausgangspunkt der politökonomisch erweiterten Ökologie der Zeit ist eine relativ triviale Erkenntnis alltäglicher Erfahrung: Um leben zu können, braucht der Mensch – wie andere Lebewesen auch – Energie/Materie, die er in Nahrung, Kleidung etc. umwandelt, wobei er Reststoffe als Müll hinterläßt. Dazu greift er auf Informationen zurück und produziert neue Sachverhalte als Stoff für neue Informationen. Austausch- bzw. Umwandlungsprozesse erfordern bestimmte Zeiträume und folgen in der Regel bestimmten Rhythmen, haben also *Eigenzeiten*. Man denke z.B. an die Atmung, die Ernährung, den Schlaf-Wach-Rhythmus. Eigenzeiten umfassen jenen Zeitraum, den ein System braucht, um nach einer von außen auferlegten Belastung wieder ungefähr in seinen alten Zustand zurückzukehren.[3]

Wie die Systeme selbst so sind natürlich auch ihre Eigenzeiten Produkte der *Evolution* und werden grundsätzlich durch die jeweilige Umwelt festgelegt: Die Sonneneinstrahlung bestimmt letztlich die Eigenzeiten der Natur, die Natur die Eigenzeiten der Kultur/Gesellschaft, die Kultur/Gesellschaft die Eigenzeiten des Individuums. Im Laufe der Zeit haben die Systeme Natur, Kultur/Gesellschaft und Individuum gelernt, diese Umwandlungsprozesse zu optimieren und das Gelernte als Ressourcen zu speichern. Naturale Systeme haben in der Evolutionsgeschichte für diese Lernprozesse zig Millionen Jahre benötigt, kulturale/gesellschaftliche Systeme immerhin Jahrtausende, individuale Systeme lernen in Zeiträumen von Jahren bis zu Sekunden. Die Ressourcen haben die Gestalt von Naturgesetzen (naturales System), Technologien/Institutionen (kulturales/gesellschaftliches System) und Dispositionen (individuales System). Mit ihrer Hilfe können sich die Systeme innerhalb gewisser Grenzen von den Zeitprogrammen ihrer Umwelten befreien. Voraussetzung für die Kreativität der Systeme war und ist, daß die Anforderungen der Umwelten an die Ressourcen der Systeme nicht zu groß und nicht zu klein, also angepaßt sind. Sind die Anforderungen zu groß, werden die Ressourcen überbeansprucht, und das System bricht nach einer gewissen Zeit zusammen. Sind die Belastungen zu klein, können sich die Ressourcen erst gar nicht entfalten, in beiden Fällen zu ungunsten des kreativen Potentials des betreffenden Systems.[4]

Zur Beschreibung und Analyse jener Austauschprozesse, die innerhalb und an den Rändern des kulturalen/gesellschaftlichen Systems stattfinden, muß nun die relativ gesicherte Begriffswelt der Naturwissenschaften verlassen werden. Aus einer materialistisch-ökologischen Perspektive kommt es bei jeder Gesellschaftsanalyse darauf an, wie die Kultur/Gesellschaft die Arbeit bzw. die Produktion der Mittel für das Leben organisiert hat. Bezogen auf die Ökologie der Zeit gilt es zu prüfen, wie die *Zeithorizonte in der Produktion* festgelegt werden. Da die Produktion zwischen der Bedürftigkeit des Individuums und den Gegebenheiten der Natur vermittelt,

muß die Frage nach den Zeithorizonten sowohl den Natur- als auch den individuellen Zusammenhang des Produzierens einbeziehen. Konkret muß folglich gefragt werden: Nach welchen Kriterien entscheidet die Kultur/ Gesellschaft, wann die Individuen welche Produkte benötigen? Und nach welchen Kriterien entscheidet sie, wann die Quellen und Senken der Natur den durch die Produktion stattfindenden Eingriff wieder verkraftet haben sollen? Bei beiden Fragen geht es um die Festlegung von Zeiträumen, einmal des Wiederbedürftigwerdens des Individuums im Anschluß an die Befriedigung eines Bedürfnisses, zum andern des Wiederbelastbarwerdens der Natur im Anschluß an die Belastung durch einen Produktionsprozeß. Dabei interessiert letztlich die Frage, ob und gegebenenfalls wie die Kultur/ Gesellschaft bei der Festlegung dieser beiden Zeiträume auf die Elastizitäten der Nachbarsysteme Individuum und Natur Rücksicht nimmt und nehmen kann.

Die *herrschende neoklassische Theorie*, die in der Tradition von Adam Smith steht und vor allem durch Leon Walras fundiert wurde (Vogt 1973, 180ff.), eignet sich für die Beantwortung dieser Fragen aus zwei Gründen nicht: Sie ist erstens im Kern eine individualistisch-idealistische Theorie, da sie das Wirtschaftsgeschehen außer durch die natürlichen Knappheitsverhältnisse ganz zentral durch die Wert- bzw. Nutzenschätzungen erklärt, die jedes Individuum für sich den existierenden Gütern zumißt. Die Herkunft dieser Präferenzen thematisiert sie jedoch nicht mehr. Und die Neoklassik hat zweitens kein Organ für die Dimension der Zeit. Das zeigt sich zum einen daran, daß sie bei ihren zentralen Begriffen das Werden und Vergehen der ökonomischen Verhältnisse ausklammert. Dies gilt nicht nur für die individuellen Präferenzen, sondern auch für die Ausstattung der Marktteilnehmer (Kaufkraft, Kapital) und die Naturressourcen. Und die Ausklammerung zeitlicher Verhältnisse zeigt sich zum andern daran, daß die Neoklassik, um Marktprozesse überhaupt beschreiben und erklären zu können, eine völlig unrealistische Annahme bezüglich des Faktors Zeit machen muß: die Annahme von der unendlich schnellen Anpassung der Preise an die Mengen. Die neoklassische Wirtschaftstheorie bildet zwar das Bewußtsein der Marktsubjekte hervorragend ab und übersetzt qualitative Sachverhalte in quantitative Größen, um sie letztlich mathematisch elegant erfassen und verarbeiten zu können. Hinter die Kulissen der uns selbstverständlich erscheinenden Wirtschaftsphänomene wie z.B. Austauschrelationen bzw. Preise, Produktivkraftentwicklung oder Massenarbeitslosigkeit läßt sie uns aber nicht blicken (Reheis 1986 und 1995).

Als Alternative zur Neoklassik bietet sich die Kapitalismustheorie an, so wie sie nicht nur in der Tradition des Marxschen Analyse vorliegt, sondern auch in der Kulturanthropologie und Entwicklungssoziologie zugrundegelegt wird. Das Wesen des Kapitalismus ist demnach die Logik des *Produzierens um der Produktion willen*, und zwar letztlich von Geld (z.B. Polanyi 1944). Mit anderen Worten: Ziel des Kapitalismus ist die Profitmaximierung, konkrete Waren und Dienstleistungen dienen dabei lediglich als Mittel. Diese Logik hat alle Umwandlungsprozesse enorm beschleunigt und

entrhythmisiert. Sie beseitigt nach und nach alle Hindernisse, die die reibungslose Geldvermehrung stören: naturale Hindernisse z.B. durch Planierung (Förderung des Transports der Waren/Dienste), kulturale/gesellschaftliche Hindernisse z.B. durch Kreditierung (Förderung der Kaufkraft für den Erwerb der Waren/Dienste) und individuale Hindernisse z.B. durch Werbung (Förderung der Bedürfnisse nach den Waren/Diensten).

Eine Produktionslogik *vernachlässigt notwendigerweise die Reproduktion*: Erstens wird der arbeitende und konsumierende Mensch schneller mit energetischen/materiellen Stoffen und informationellen Reizen bombardiert, als sich seine körperliche und psychische Immunabwehr darauf einstellen kann. Dies zeigt sich in der Zunahme bestimmter Krankheiten wie Allergien, Krebs, Angst- und Suchtstörungen. Zweitens werden die Naturkräfte schneller verbraucht, als sie nachwachsen. Die Folgen sind versiegende Naturressourcen. Und drittens wird auch die Kultur/Gesellschaft durch die wachsende Kluft zwischen den Schnellen und den Langsamen immer schneller mit Konflikten und Risiken belastet, als diese geschlichtet werden können. Schnelligkeit und Langsamkeit sind dabei natürlich nicht primär die Folge persönlicher Neigungen oder Begabungen, sondern des jeweiligen Entwicklungsstands der Produktivkräfte und der aus der kapitalistischen Transformation der Weltwirtschaft resultierenden wachsenden Disparitäten (Hesse 1982), die letztlich auf die destabilisierende Rückkoppelung zwischen Gewinn und Investition zurückgeht. Ein Indikator ist der wachsende Gegensatz zwischen Arm und Reich sowie zwischen Jung und Alt.[5]

Entscheidend ist nun: Wenn mit der Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft, insbesondere in den letzten fünfzig Jahren, auf den drei Ebenen Individuum, Kultur/Gesellschaft und Natur immer schneller neue Sachlagen/Informationen geschaffen werden, als verarbeitet werden können, wird Lernen unmöglich. Wenn sich z.B. ein Computerprogramm schneller ändert, als das Individuum es einüben kann, wenn sich Klimazonen schneller verschieben, als Pflanzen und Tiere nachwandern können, oder wenn durch die Steigerung der Produktivkräfte aufgrund des technischen Fortschritts schneller Arbeitsplätze vernichtet werden, als neue Arbeits- und Lebensperspektiven für die freigesetzten Menschen entwickelt werden können, dann ist der Evolutionsprozeß an diesen Stellen an einem kritischen Punkt angelangt. Denn Voraussetzung für den Prozeß der Evolution ist, daß Systeme genug Zeit haben, sich an die Veränderungen ihrer Umwelt anzupassen und gleichzeitig dauerhaft neue Freiheitsgrade gegenüber den äußeren Zeitprogrammen und damit neue Möglichkeiten und Gestalten zu schaffen. Fehlt den Systemen diese Zeit, verlieren sie ihre Fähigkeit, sich selbst zu reproduzieren.

Während sich Eigenzeiten in voraufklärerischen Zeiten mehr oder minder als Resultat der Traditionen ergaben, müssen sie heute gezielt geschützt werden. Die *Eigenzeiten des Menschen* betreffen nicht die Reaktion des Körpers auf mechanische und stoffliche Belastungen und die Reaktionen der Psyche auf nichtstoffliche Reize. Von besonderer Bedeutung für die

Verarbeitung psychischer Reize ist der rhythmische Charakter des menschlichen Handelns. Der Mensch setzt sich ein Handlungsziel, wählt die Mittel aus, wendet die Mittel an und blickt zum Schluß auf das gesetzte Ziel zurück, um es mit dem faktischen Resultat zu vergleichen und zu bewerten. Das Erfolgserlebnis gehört wesentlich zum Handeln des Menschen dazu. Wo es verwehrt wird, kann der Mensch auf Dauer krank werden. Die Möglichkeit der Abschließung von Handlungsepisoden ist zudem Voraussetzung für die Selbstkontrolle im Handeln und letztlich für die Persönlichkeitsentwicklung (Sturma 1997). Insgesamt müssen die Austauschprozesse zwischen dem Individuum und seiner Umwelt seinen körperlichen und psychischen Bedürfnissen gerecht werden. Bedürfnisgerechtheit in diesem umfassenden Sinn entspricht letztlich jenem Zustand, den die Weltgesundheitsorganisation als Gesundheit bezeichnet, nämlich als „vollständiges physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden" (WHO 1992, 6).

Die *Eigenzeiten der Natur* können unterschieden werden in die Regenerationszeiten der Quellen und die der Senken des Naturhaushalts. Austauschprozesse zwischen der Natur und der Kultur/Gesellschaft, die dieses Passungsprinzip beachten, werden als nachhaltig bezeichnet. Hermann Daly z.B. hat drei Passungsregeln vorgeschlagen (Meadows/Meadows/Randers 1992, 70). Erstens: Quellen, die sich selbst regenerieren, dürfen nicht schneller verbraucht werden, als sie sich im selben Zeitraum wieder erneuern (z.B. Fischfang). Zweitens: Ressourcen, die sich nicht regenerieren, dürfen nicht rascher abgebaut werden, als gleichzeitig regenerierbare Quellen als Ersatz für diese Art der Nutzung geschaffen werden (z.B. fossile Energieträger). Und drittens: Es dürfen den Senken der Natur nur soviel Schadstoffe zugemutet werden, wie die Natur im selben Zeitraum in harmlose Substanzen verwandeln kann (z.B. Schadstoffeinleitung in Flüsse).

Die *Eigenzeiten der Kultur/Gesellschaft* schließlich betreffen den Austausch von Leistungen zwischen Menschen im Zusammenhang mit der Arbeitsteilung. Ein gerechter Austausch zeichnet sich dadurch aus, daß die Austauschenden über die gleichen Chancen zur sozialen Anerkennung und damit zur Selbstanerkennung qua Leistung verfügen (Honneth 1992). In bezug auf den Austausch (vor allem von Technologien) zwischen den Generationen bedeutet dies, daß keine Generation auf Kosten der anderen leben darf, daß vielmehr jede Generation sich auf den Schultern ihrer Vorfahren stehend sehen und selbst wiederum den Nachfahren ihre Schultern zur Verfügung stellen muß. Und in bezug auf den Austausch (vor allem von Einkommen) innerhalb einer Generation ist die Gleichheit der Chancen zur Anerkennung nur denkbar, wenn die Produktionsgeschwindigkeiten der Schnellen und der Langsamen nicht mehr weiter auseinanderdriften, sondern in der Tendenz miteinander synchronisiert werden. Die aufgrund ihrer „fortgeschritteneren" Produktivität Schnelleren müssen langsamer werden, damit die aufgrund ihrer weniger „fortgeschrittenen" Produktivität Langsameren schneller werden können.

Schutz von Eigenzeiten und staatliche Grundsicherung

Wenn die gewaltsame Durchbrechung von Eigenzeiten und die daraus resultierenden Zerstörungsprozesse durch die kapitalistische Beschleunigungslogik verursacht sind, dann gibt es grundsätzlich keinen anderen Weg der Schadensbegrenzung als die Beseitigung dieser Logik. Daß mit dem Zusammenbruch der staatssozialistischen Kommandowirtschaften seit 1989 die Geschichte nicht zu Ende ist, daß die Suche nach neuen Formen des Wirtschaftens weitergeht,versteht sich.[6] Um angesichts des rasanten Zerstörungsprozesses noch Zeit für die Weiterentwicklung und Erprobung nichtkapitalistischen Wirtschaftens zu gewinnen, ist m.E. als Übergang in eine nachkapitalistische Ökonomie eine zweite, kurzfristig praktikable Strategie nötig: der systematische Schutz von Eigenzeiten gegen ihre Durchbrechung durch Programmzeiten mithilfe von *Zeitpolitik*. Diese müßte auf allen Ebenen den Versuch der Beschleunigung von Prozessen und der Wegrationalisierung von Pausen durch Sonderabgaben unattraktiv machen und notfalls verbieten, die Respektierung von Eigenzeiten hingegen durch Sonderzahlungen und Gratisangebote belohnen (Reheis 1998, 214-226).

Der erste inhaltliche Schritt zu einer Zeitpolitik könnte darin bestehen, umfassende *ökologische, soziale und gesundheitliche Bilanzen* zu erstellen, aus denen die tatsächlichen Schäden und Nutzen unserer Hochgeschwindigkeits- und Nonstop-Gesellschaft ersichtlich werden. Neben den bekannten Öko-Bilanzen gibt es Versuche mit Sozial- und Gesundheitsbilanzen, die ergeben haben, daß z.B. allein die Angst am Arbeitsplatz in Deutschland durch Mobbing, Fehlzeiten, Fluktuation, Drogen und psychosomatische Krankheiten jährlich einen Schaden von rund 100 Milliarden Mark verursacht (Panse/Stegmann 1996). Solche Bilanzen sollten zur Grundlage für nationale Verordnungen bzw. Gesetze und internationale Vereinbarungen von Standards zur Gesundheits-, Wirtschafts-/Sozial- und Umweltpolitik werden, deren verbindendes Element der Schutz von Eigenzeiten sein müßte.

Zum Schluß möchte ich noch einen Vorschlag für ein konkretes politisches Projekt als strategisch zentralen Auftakt zu einer umfassenden entschleunigungspolitischen Offensive machen: eine *staatliche Grundsicherung für alle*. Sie würde ein bescheidenes Leben deutlich über dem Existenzminimum garantieren und jeder Bürgerin und jedem Bürger zustehen, ohne daß sie irgendwelche Bedürftigkeits- oder Leistungskriterien erfüllen müßten, ohne daß sie dem Staat gegenüber als Bittsteller auftreten müssen. Zu finanzieren wäre diese Grundsicherung durch die bisherigen privilegierten „Leistungsträger", das heißt durch die Eigentümer der am weitesten fortgeschrittenen Produktionsmittel, die ihm als „Beschleunigungsmaschinen" bisher den ökonomischen Erfolg beschert haben. Technisch gesprochen: In industrialisierten Gesellschaften wäre eine Art von Maschinen- oder Wertschöpfungssteuer bzw. -abgabe für die Grundsicherung zu entrichten.[7] Ziel müßte es sein, allen Menschen die Chance zu geben, „Leistungsträger" zu werden – „Leistung" freilich in einem sehr viel weiter

gefaßten Sinn, der auch nichterwerbswirtschaftliche Aktivitäten wie Eigenarbeit, soziales und kulturelles Engagement beinhaltet. Eine solche Grundsicherung, wie sie in einigen deutschen Parteien – neben der SPD und den Grünen vor allem in der PDS – diskutiert wird, wäre vermutlich in Hinblick auf das Ziel der Entschleunigung unseres Lebens von außerordentlicher Bedeutung für die Schaffung neuer Anreizsysteme im Hinblick auf einen gemächlicheren Umgang mit uns selbst, mit anderen und mit der außermenschlichen Natur. Die Forderung nach einer Grundsicherung würde sich hervorragend zur Bündelung zeitpolitischer Ziele eignen. Dies betrifft, wie ich abschließend zeigen will, sowohl die Inhaltsdimension wie die Verfahrensdimension einer Zeitpolitik, die im Dienste des Schutzes der Eigenzeiten steht.

Was die Inhaltsdimension einer solchen Zeitpolitik betrifft, so würde eine Grundsicherung zunächst manchen Bürger dazu motivieren, auf einen Erwerbsarbeitsplatz teilweise oder ganz zu verzichten. Wer durch eine Grundsicherung zu einem solchen Verzicht auf Vollerwerbsarbeit bereit wäre, der würde dadurch erstens seinen individuellen Eigenzeiten mehr Respekt verschaffen. Er würde nämlich sein *eigenes Wohlbefinden* erhöhen und bekäme die Möglichkeit, sein Leben freier von existenziellen Zwängen zu gestalten. Er könnte sich entweder ganz oder teilweise Beschäftigungen ohne Erwerbsaussicht widmen, wie z.B. der Kunst, der Forschung, dem sozialen Engagement. Oder er könnte nur für eine bestimmte Zeit aus dem Erwerbsleben ausscheiden, um z.B. seine Kinder, seine Eltern oder Nachbarn persönlich zu betreuen, einen neuen Beruf zu erlernen, zu studieren, ein Musikinstrument zu lernen oder eine Weltreise zu machen. Auch der Einstieg in die Dualwirtschaft könnte so finanziell abgepolstert werden. All dies wären Gelegenheiten, Leistungen in einem neu zu definierenden Sinn jenseits der herrschenden erwerbs- bzw. marktwirtschaftlichen Beschränkung zu erbringen und sich so soziale Anerkennung und ein höheres Selbstwertgefühl zu verschaffen.

Wer eine solche Grundsicherung beanspruchen würde und sich damit ganz oder teilweise dem ersten Arbeitsmarkt entzöge, der trüge zweitens zum Schutz der Eigenzeiten der Kultur/Gesellschaft bei. Denn jeder Verzicht auf einen Erwerbsarbeitsplatz entschärft den Wettbewerb um Arbeitsplätze und fördert damit die Humanisierung der Arbeitswelt, somit also die *Schonung anderer*. Je mehr Menschen freiwillig auf Erwerbsarbeit verzichten, desto mehr kann das Heer der unfreiwillig Arbeitslosen abgebaut werden. Erst wenn es ab einem bestimmten Punkt zum Ausgleich von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt kommt, können Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer wirklich Einfluß auf die Gestaltung der Arbeitsplätze nehmen, weil Arbeitgeber dann erst dazu gezwungen sind, auf deren Forderungen einzugehen.

Und wer sich dafür entscheiden würde, mit dem Grundsicherungsbetrag auszukommen, der würde drittens durch die Selbsteinschränkung seiner Konsummöglichkeiten einen Beitrag zum Schutz der Eigenzeiten der Natur leisten. In diesem Fall würde sein Verbrauch von Naturressourcen zurück-

gehen und damit würden sich die Lebenschancen zukünftiger Generationen erhöhen. Nicht die Armen, sondern die Reichen sind ja diejenigen, die die Erde durch ihr aufwendiges Freizeitverhalten belasten, das der Kompensation entfremdeter Formen der erwerbswirtschaftlichen Leistungserbringung dient. Die Bezieher des Grundeinkommens werden so zu Pionieren des Neuen Wohlstands, der in der Verfügung über Zeit statt materieller Konsumgüter besteht. Die mit dem Bezug der Grundsicherung notwendig einhergehende Einschränkung des Konsums gäbe der *Natur* vor allem in den westlichen Industriestaaten eine Atempause, um sich von den Schäden des maßlosen Luxuskonsums zu *erholen*.

Auch in Hinblick auf die Verfahrensdimension von Zeitpolitik wäre eine Grundsicherung vonnöten. Denn erst durch die finanzielle Absicherung jenseits der Erwerbsarbeit könnten sich die meisten Menschen soziales und politisches Engagement leisten. Die Grundsicherung schafft freie Zeit, die mit selbstbestimmten Tätigkeiten gefüllt werden kann. Nur wer sich immer wieder aus dem Zwang des Funktionieren-Müssens ausklinken kann, der kann jene Muße finden, die das Innehalten, die Standortbestimmung, das Nachdenken über Vergangenheit und Zukunft erst ermöglicht. Und die Grundsicherung schafft jene Sicherheit, die davor bewahren kann, sich erpressen lassen zu müssen. Sie würde den Bürger/innen jene Angst nehmen, die bisher ihre Kreativität bei der Entdeckung der vielfältigen Wege der Problemlösung und der vielfältigen Quellen der Lebenslust so sehr blockiert hat. Somit böte die Grundsicherung die finanzielle Voraussetzung für ganz neue Ausmaße und Formen der *politischen Partizipation*. Sie könnte zur Einführung jenes Zyklus von Aktivität und Muße sowie von Reflexion und Entscheidung beitragen, der für die individuelle Suche nach dem Gemeinwohl aus zeitökologischer Sicht fundamental ist.

Die Forderung nach einer Grundsicherung für alle könnte vermutlich ein ausgezeichneter *Kristallisationspunkt* für eine breite politische Bewegung an der Jahrtausendschwelle werden, weil sie die Wünsche und Interessen vieler politischer Einzelkräfte in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur bündelt. Ich denke dabei vor allem an die um Sinnstiftung und Gerechtigkeit bemühten Kirchen, an die um den Schutz der Arbeitskraft und die Mit- oder Selbstbestimmung der Arbeitnehmer/innen und ihrer Organisationen bemühte Arbeiterbewegung und an die um die Erhaltung der natürlichen Umwelt bemühte Naturschutzbewegung. Die Ökologie der Zeit könnte so als diszipinübergreifendes Paradigma dazu beitragen, „das Ganze“ neu zu begreifen und zu verändern.

Verknüpft man die Ökologie der Zeit mit der Kritik der politischen Ökonomie des Kapitalismus, so erhält man ein Instrument für eine Gesellschaftskritik, die neben der Produktionssphäre auch die Reproduktionssphäre umfaßt. Dadurch kann sie die traditionelle Kapitalismuskritik und die an ihr orientierte klassische sozialistische Kritik mit den neueren Diskursen verbinden. Eine politökonomisch erweiterte Ökologie der Zeit kann darüber hinaus als Fundament für eine neue Art von Politik dienen. Diese Zeitpolitik will einen verbindlichen Rahmen zum Schutz der Eigen-

zeiten schaffen. Da sie bereits unter den gegebenen ökonomischen Bedingungen angegangen werden kann, wirkt sie in einer ersten Phase als Bindeglied zwischen der herrschenden kapitalistischen und einer zukünftigen nichtkapitalistischen Form des Wirtschaftens. Zeitpolitik zielt also auf den Einstieg in den Ausstieg aus dem Kapitalismus, sie ist ein wichtiger erster Schritt von der Produktions- zur Reproduktionsorientierung. Eine Grundsicherung für alle Bürgerinnen und Bürger könnte den Eigenzeiten von Mensch, Kultur/Gesellschaft und Natur zugute kommen. Sie würde zur materiellen Basis für die Neufundierung des Leistungs- und Solidaritätsbegriffs der Gesellschaft und könnte darüber hinaus die demokratische Kultur im Staat beleben.

Anmerkungen

1 Bisher sind drei Sammelbände erschienen: Held/Geißler 1993, Held/Geißler 1995 und Adam/Geißler/Held 1998.

2 Eine ausführliche Darstellung der nachfolgenden Synthese aus Elementen der Ökologie der Zeit und der klassischen Politischen Ökonomie findet sich in Reheis 1998.

3 Strenggenommen muß zwischen Eigenzeiten und Systemzeiten unterschieden werden. Systemzeiten sind die idealtypischen inhärenten Zeiten eines einzelnen isoliert gedachten Systems, Eigenzeiten sind die realen Zeiten eines mit anderen in Wechselwirkungen stehenden Systems.

4 Belege finden sich in den in Anmerkung 1 genannten Sammelbänden.

5 Zu den empirischen Belegen für die genannten Zerstörungstendenzen vgl. Kapitel 1 in Reheis 1998. Zur ausführlichen politökonomischen Analyse der Beschleunigungslogik vgl. Kapitel 2 in Reheis 1998.

6 Seit es den Kapitalismus gibt, sind etliche *nichtkapitalistische Alternativen* theoretisch konzipiert und z.T. praktisch erprobt worden. Als Stichworte seien genannt: die Dualwirtschaft mit einem zunehmenden Anteil an Eigenarbeit, die nichtkapitalistischen Formen der Marktwirtschaft (z.B. Laborismus, Geldreform) und die diskursiv erweiterte, demokratische Planwirtschaft (Reheis 1998, S. 169-197). In solchen Wirtschaftsordnungen, die im übrigen auch vielfach miteinander kombiniert werden können, muß es keine dem Kapitalismus vergleichbare inhärente Beschleunigungslogik geben; vielmehr legen die Menschen selbst das Tempo und die Rhythmen des Umgangs mit sich selbst, mit anderen und mit der natürlichen Umwelt, des Verkehrs etc. fest.

7 In nichtindustrialisierten Gesellschaften mit ausgeprägter landwirtschaftlicher Struktur könnte die Grundsicherung durch Zuteilung von Land zur Selbstversorgung erfolgen.

Literatur

Adam, Barbara / Geißler, Karlheinz A. / Held, Martin (Hg.), 1998: Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart/Leipzig

Adorno, Theodor W., 1972: Zur Logik der Sozialwissenschaft. In: Ders. (Hg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt-Neuwied

Held, Martin / Geißler, Karlheinz A., (Hg.), 1993: Ökologie der Zeit. Vom Finden der rechten Zeitmaße. Stuttgart.

Held, Martin / Geißler, Karlheinz A., (Hg.), 1995: Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit. Stuttgart

Hesse, Günter, 1982: Die Entstehung industrialisierter Volkswirtschaften. Tübingen

Honneth, Axel, 1992: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt/M.

Meadows, Dennis L. / Meadows, Donella H. / Randers, Jorgen, 1992: Die neuen Grenzen des Wachstums. Die Lage der Menschheit: Bedrohung und Zukunftschancen. Stuttgart

Meyer-Abich, Klaus Michael, 1990: Aufstand für die Natur. Von der Umwelt zur Mitwelt. München/Wien

Panse, Winfried / Stegmann, Wolfgang, 1996: Kostenfaktor Angst. 3. Auflage. Landsberg/ Lech

Polanyi, Karl, 1944/1990: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt/M.

Reheis, Fritz, 1986: Konkurrenz und Gleichgewicht als Fundamente von Gesellschaft. Interdisziplinäre Untersuchung zu einem sozialwissenschaftlichen Paradigma. Berlin

Reheis, Fritz, 1995: Ökologische Blindheit. Die Aporie der herrschenden Wirtschaftswissenschaft. In: Das Argument, Heft 208, Hamburg

Reheis, Fritz, 1998: Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung. 2., ergänzte Auflage. Darmstadt

Sturma, Dieter, 1997: Philosophie der Person. Die Selbstverhältnisse von Subjektivität und Moralität. Paderborn/München/Wien/Zürich

Vogt, Winfried, 1973: Zur Kritik der herrschenden Wirtschaftstheorie. In: ders. (Hg.), Seminar: Politische Ökonomie. Zur Kritik der herrschenden Nationalökonomie. Frankfurt/M.

Weltgesundheitsorganisation (WHO), 1992: Our Planet, Our Health. Report of the WHO-Commission on Health and Development. Geneva

Fritz Reheis
Die Kreativität der Langsamkeit
Neuer Wohlstand durch Entschleunigung
2., überarbeitete Aufl. 1998.
258 S., kartoniert
DM 29,90/ öS 218,–/ sFr 27,50
ISBN 3-89678-068-9

»Als einer der ersten hat Fritz Reheis umfassend den aktuellen Stand der Diskussion zur 'Ökologie der Zeit' (...) zusammengefaßt und mit realen Alternativen verbunden.«
Frankfurter Rundschau

PRIMUS VERLAG